

Rüdiger Giebler: Einführungsrede zur Vernissage der Ausstellung  
,Wintermärchenmaschine 6', Galerie Alte Molke Breitenholz

Jens Titus Freitag

Die Wintermärchenmaschine oder das Observierungsfahrzeug der Vergänglichkeit

Harry Graf Kessler hat vor hundert Jahren gesagt: ein Kunstwerk ist ein Kunstwerk nur dann, wenn es kompromisslos modern ist, sonst ist es nichts. Das hat er wohl vor allem gesagt um seine Mitbürger in Weimar zu ärgern. Kessler war grauenhaft genervt von der Provinz. Wer von ihnen Weimar nicht kennt, kennt Tübingen. Man möchte aber Graf Kessler aus dem Jetzt zurufen: bei, aller berechtigten Kritik am durchschnittlichem Mitmenschen, dem Wunsch alles immer nur radikal neu zu sehen, dem Wunsch alles was gerade halbwegs hält und sich gefestigt hat, zu dekonstruieren; - das wahrlich hervorragende, das was die Qualitäten eines Kunstwerkes am eindrucklichsten mitbestimmt ist seine Verankerung in geprüften Traditionen. Ein Kunstwerk ist ein Kunstwerk nur dann, wenn es im Kern konservativ ist. Und die Menschen wollen Märchen erzählt bekommen und die Künstler wollen eigentlich auch nur Märchen erzählen. Eine Zeitlang nannte man die Märchen: Utopien oder Visionen oder Netzwerke, mittlerweile ist die auch die Moderne ein Märchen. Mein erster Lehrsatz der Kunstgeschichte ist: Es gibt so gut wie nie etwas neues.

Das darf man jungen Menschen die zur Kunst streben und potentiellen Käufern, die ihr Geld kapitalbildend in Kunstwerken anlegen wollen natürlich nicht sagen.

Das einzig wirklich Neue in der Kunst, die wahren Revolutionen werden immer von alten Männern in grauen Arbeitskitteln gemacht. Von Handwerkern mit gerahmten Meistertiteln an der Wand und geregelten Frühstücks- und Mittagszeiten. Leuten die ihr Werkzeug in Ordnung halten und regelmäßig die Werkstatt ausfegen. Die erfinden dann so schöne Sachen wie den Buchdruck und die Photographie.

Nach solchen Erfindungen ändert sich wirklich dann die Welt. Und nicht weil das internationale Projektgelderschnorrertum der weltweit vernetzten Kunstsimulanten allein durch die Wassersuppenkraft ihrer Behauptungen das Glück der Menschheit in virtuellen Luftschlössern errichten will.

Das war ein weiter Bogen um zu einem rostigen alten Auto zu kommen. Jens Titus Freitag besitzt ein solches Auto das nur noch dann funktioniert wenn es nicht fährt. Wenn es still steht macht es Bilder. Das Auto ist der größte Photoapparat des Saarlandes. Ein dreißig Jahre alter Mercedeskastenwagen. Das Auto ist eine camera obscura. Der Kastenaufbau ist die Filmkammer. Wörtlich übersetzt heißt camera obscura "seltsame Kammer", oder "unheimlicher Raum".

Eine kleine technische Erklärung:

Gibt es in einem Raum nur eine einzige kleine Lichtöffnung zur Außenwelt, wird ein kopfstehendes Bild dieser Außenwelt im Raum erzeugt. Die kleine Öffnung funktioniert als Objektiv, das das reflektierende Licht bündelt und die der Öffnung gegenüberliegende Wand ist die Projektionsfläche. Jeder Photoapparat und auch unsere Augen funktionieren nach diesem Prinzip.

Das Phänomen der camera obscura ist wohl schon seit dem Altertum bekannt. Schwer zu sagen wer es als erster bemerkte, ein Maurermeister der den Pfusch seiner Gesellen entdeckte, also das Loch in der Wand der seltsamen Kammer, oder ein wissbegieriger Fleischer, der ein Kuhauge aufschnitt um heraus zu bekommen wie die Bilder im Kopf entstehen. Die ersten brauchbaren Apparate bauten jedenfalls wieder die alten Männer mit den grauen Arbeitskitteln.

Als tragbarer Kasten wurde die camera obscura von Malern wenigstens schon seit der Renaissance benutzt. Sie diente der maßstäblichen Zeichnung von Stadt- und Landschaftsansichten, von Interieurs und wohlmöglich auch der Portraitmalerei. Es waren Kameras in denen die Handzeichnung des Malers die Belichtungsplatte ersetzte. Diese Zeichenkästen wurden zuweilen gar mit geschliffenen Linsen ausgestattet. Begehbare camerae obscurae findet man in alten Palästen, physikalischen Kabinetten und Sternwarten. Die Sternwarte von Greenwich besitzt in einer ihrer Kuppeln eine zweihundertfünfzig Jahre

alte camera obscura mit einem Periskop, das durch ein Uhrwerk langsam gedreht wird. Auf dem Projektionstisch glaubt man im ersten Moment tatsächlich einen Film zu sehen.

Jens Titus Freitag, er gehört zu den Handwerkern unter den Künstlern. In seiner Brust umarmen sich die Künstlerseele und die des Automechanikers. Er setzt auf einfache solide Mittel, in seinen Bildern ebenso wie in seinen Bemühungen seine Kamera durch den TÜV zu bekommen.

Wer heutzutage eine Kamera Obscura benutzt, stellt die Entwicklung von Bilderzeugung und Bildverarbeitung auf den Kopf.

Es gibt keine schnellen Bilder. Um brauchbare Bilder zu bekommen muss das Photopapier stundenlang belichtet werden.

Das Werk ist nicht seriell reproduzierbar, da es keine Negative gibt, von denen Abzüge angefertigt werden.

Jedes Photo von Jens Titus Freitag ist ein Unikat.

Die Klobigkeit des Photoapparates erlaubt keine ausgefeilten Arrangements. Freitag muss, wenn er photographiert, die Dinge so nehmen wie sie sind.

Er ist gebunden an die handelsüblichen Papierformate.

Dem zu photographierenden Objekt kann er sich nur soweit nähern wie es die Parkmöglichkeiten für sein Auto erlauben.

Er kann aus keinem Pool archivierter Motive auswählen.

Seine verwendete Technik ist schlichtweg simpel und grob. In nichts entspricht seine Arbeit den Ansprüchen einer beschleunigten Zeit. Und trotz allem sind seine Bilder von menschenleeren Städten und verlassenen Industriebrachen so geheimnisvoll schön, wie die Bilder aus einer gefrorenen Märchenwelt. Jedes Haus ist ein Schloss, das der Eisprinzessin gehört. Das große Geheimnis heißt Zeit und Umkehr. Alles helle wird dunkel und alles was strahlt im Licht wird finster und schwarz. Seine Bilder sind negativ, eine Behauptung des gegenteiligen. Eine gefrorene Antiwelt. Schön erstarrt und völlig fremd obwohl die Dinge erkennbar sind für uns, müssen wir mehrmals hinschauen um die Rätsel der Details zu lösen. Die Bilder zeigen das, was sich über einen Tag hinweg, von einem Ort an dem man verweilt einprägt. Sie zeigen nur das was fest verharrt. Selbst alles was sich sehr langsam bewegt verwischt, auch der wandernde Schatten ist eine unscharfe Spur. Alles was aktiv ist, das handelt, das sich bewegt wird unsichtbar. Menschen, fahrende Autos, Wolken und Katzen, alles weg, unsichtbar für die Kamera. Die Bilder sind immer menschenleer. Das was die Bilder so märchenhaft schön macht, und so erschreckend schön macht, ist, wie es sich für ein Märchen gehört, dass sie die Welt zeigen, wie sie aussieht, wenn wir nicht da sind, beziehungsweise wenn wir nicht mehr da sind.

Man kann das alles technisch erklären. Die lange Belichtungszeit anführen, die zum Verschwinden der beweglichen Dinge führt, erklären das die wellenartigen Krümmungen des Raumes entstehen durch das unebene Auslegen des Photopapiers im Belichtungskasten der Kamera, und das der schwarze sternlose Himmel die überbelichtete Tageshelle ist.

Es kann aber auch sein das die camera obscura wahrlich eine jenseitige Welt photographiert, wenn Freitag seinen alten rostigen Mercedeskastenwagen abstellt und das kleine Objektiv öffnet, verwandelt sich das Fahrzeug in einen Observationswagen, der die Bilder unseres Paralleluniversums aufzeichnet. Eine Welt die existiert und in der Menschen und Katzen tatsächlich nur als Geister auftauchen.